

Der Grenzbote

herausgegeben von der Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Nr. 3, 129. Jahrgang

Sonntag, 31. März 2019

4009. Folge

Ganz bei der Sache

Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Lukas 9,62

Bestimmt ist eine gerade Furche ein Aushängeschild für den Landwirt. Wer eine krumme Furche zieht, hat vielleicht seine Gedanken nicht bei der Sache oder keine Ahnung von seinem Fach. Auf jeden Fall werden die Nachbarn missgünstig grinsen, wenn sie die schief gezogenen Furchen sehen. Gerade Furchen sind wohl nicht nur Aushängeschild, sondern auch Grundlage für optimale Platzausnutzung. Je krummer eine Furche gezogen wird, desto mehr Überlappungen sind da und das bedeutet: Mehraufwand (hat mir ein Landwirt gesteckt)! Ich habe zwar noch nie so eine Furche mit einem Pflug gezogen, weiß aber, dass ein Zurückschauen häufig kontraproduktiv sein kann. Der Blick zurück beim Fahrradfahren z.B. bringt manch einen aus dem Gleichgewicht.

Zurückblicken bringt nichts. Sich nach vorne hin konzentrieren und orientieren hilft weiter und ist fruchtbar. Jesus knüpft an eine alltägliche landwirtschaftliche Erfahrung an. Er sagt dieses Wort dem, der ihm nachfolgen möchte, aber vorher noch kurz Abschied von seiner Familie nehmen will. Offensichtlich will Jesus den Menschen, der ihm nachfolgen will, ganz. Er will Menschen mit dem Blick einzig auf Christus gerichtet.

Es ist nicht nur so, dass der ständige Blick in die Vergangenheit deines Lebens dich dort auch bindet. Wer immer nur der Vergangenheit nachtrauert, verliert manch eine Kraft fürs Hier und Jetzt. Man wünscht es Menschen, die so verkrümmt durchs Leben ziehen, dass sie sich lösen können von dem, was gewesen ist, um sich der Zukunft zuzuwenden.

Jesus sucht Menschen, die ihm ungeteilte Aufmerksamkeit geben. Wer am Reich Gottes mitarbeiten will, kann seine Kraft nicht noch an anderen Baustellen abfließen lassen.

Das lese ich aus dieser Aufforderung. Wir sind nicht aufgerufen, unsere Familie, unsere Freunde zu verlassen, um irgendwo neu anzufangen. Es gibt Christinnen und Christen, die dieses um ihres Glaubens willen tun müssen. Ihnen sollte unsere Solidarität sicher sein.

Aber für mich bedeutet dieses Wort: Gerade Furchen ziehen kann ich nur, wenn ich mich voll und ganz der Arbeit hingebe, wenn ich meine Gedanken bei der Sache habe. Ich kann als Christ beim Aufbau des Reiches Gottes dienlich sein, wenn ich mich voll und ganz auf Gott einlasse. Wenn ich ihn nicht neben all meinen anderen Wichtigkeiten noch als Konsumgut mitnehmen möchte, sondern mich in seinen Dienst stellen lasse.

Im Glauben an den befreienden Christus sind wir frei. Frei von den gottlosen Bindungen dieser Welt. Frei für den Dienst,



Gottes Gerechtigkeit und Frieden in unserem Alltag zu leben. Und das kann bedeuten, alte überholte Formen und Traditionen loszulassen, um frei für neue Erfahrungen mit Christus zu sein. Frei von den Folgen der Fehler, die ich in der Vergangenheit begangen habe. Christus befreit uns, um nach vorne zu schauen. Und diese Freiheit schenkt er nicht nur mir, auch meinem Nächsten. Den Nächsten auf seine Vergangenheit und mögliche Fehlritte festzunageln, ist nicht nur unbarmherzig, sondern widerspricht der Güte Gottes.

Ich wünsche uns, dass wir in dem, was wir denken, tun und reden den freiheitlichen Geist Christi atmen. Hoffentlich findet Gott uns ungeteilt an seiner Seite!

Gerold Klompmaker, Bad Bentheim

Im Strom der Zeit

„Unsere Gesellschaft braucht das gemeinsame Zeugnis der Kirchen“

Zentraler Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen in Berlin –
Ehrung von Metropolit Augoustinos für sein ökumenisches Lebenswerk

Zum gemeinsamen Zeugnis für die erlösende Botschaft des Evangeliums rief die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) im Gottesdienst anlässlich der weltweiten Gebetswoche für die Einheit der Christen am 24. Januar im Berliner Dom auf. Die Kirchen könnten wesentlich dazu beitragen, Spaltungen und Eigeninteressen zu überwinden. Im Anschluss an den Gottesdienst wurde der orthodoxe Metropolit Augoustinos gemeinsam von der ACK und dem Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg (ÖRBB) für sein ökumenisches Lebenswerk geehrt. Die Laudatio hielt Bundespräsident a.D. Christian Wulff.

„Wir alle spüren, dass wir an einem entscheidenden Wendepunkt der Geschichte stehen, bei dem es darauf ankommt, dass der gesellschaftliche Wandel nicht von denen gestaltet wird, die mit Angstmache oder Hetze ihre Macht ausbauen und das Land spalten wollen“, sagte Bischof Karl-Heinz Wiesemann (Speyer) in seiner Predigt über das Motto der diesjährigen Gebetswoche „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen“ (Deuteronomium 16,20). Das Motto und die Texte zur Gebetswoche wurden in diesem Jahr von Christen aus Indonesien vorbereitet. Die Kirchen in Indonesien sähen in dem gemeinsamen Einsatz für die Gerechtigkeit eine wesentliche Grundlage für die Ökumene, erläuterte Wiesemann. Dieser Aufruf aus Indonesien sei auch für die Kirchen in Deutschland eine wichtige Wegweisung. „Es geht um eine Vision der Sendung der Kirche, die offenkundig die innerkirchlichen Grenzen weit überschreitet und fähig ist, gegeneinander gerichtete Unterschiedlichkeit durch tiefgehende Anteilnahme am Leben des anderen zu verwandeln“, sagte der Bischof. Die gemeinsame Sendung lasse sich weder national noch eigenkirchlich einengen. „Uns ist heute der Auftrag gegeben, unsere unverbrüchlich gegebene Einheit wieder sichtbarer werden zu lassen.“ Dabei könne man von den Kirchen in anderen Ländern viel lernen, die häufig unter schwierigen Verhältnissen mutig seien und der Gerechtigkeit ganz konkret vor Ort nachjagten. „Wir haben auch im Blick auf die zerrissene Einheit die Botschaft der Umkehr radikal ernst zu nehmen“, so Wiesemann. Denn die Botschaft des kommenden Christus und seine Vision einer größeren Gerechtigkeit im Reiche Gottes sei eine einmalige Vision, auf die sich die Kirchen gemeinsam mit aller Kraft ausrichten sollten.

Der Gottesdienst in Berlin wurde zusammen mit dem Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg gefeiert. Neben dem ACK-Bundsvorsitzenden Bischof Karl-Heinz Wiesemann und den Mitgliedern des Bundesvorstands wirkten u.a. der Vorsitzende des ÖRBB, Archimandrit Emmanuel Sfiatkos von der Orthodoxen Kirche, sowie Erzbischof Heiner Koch vom Bistum Berlin und Propst Christian Stäblein von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz mit. Domkantor Tobias Brommann und der Chor Hl. Stefan Dečanski unter der Leitung von Ljiljana Surdilovic hatten den Gottesdienst musikalisch mitgestaltet.

Gebetswoche

wird seit mehr als 100 Jahren begangen

Die seit mehr als 100 Jahren bestehende Gebetswoche wird weltweit vom 18. bis 25. Januar begangen. Jeweils ein Land erarbeitet die Texte, die dann von allen Kirchen genutzt werden, um für Einheit und Versöhnung der Christen zu beten. Für dieses Jahr haben Christen aus Indonesien die Texte erstellt. „Unsere Einheit in Christus ist es, durch die wir in die Lage versetzt werden, gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen und ihren Opfern zur Seite zu stehen“, heißt es in dem Vorwort zu dem Gottesdienstablauf, der weltweit gefeiert wird. Die Kirchen seien dazu aufgerufen, „einmütig für die Gerechtigkeit Zeugnis abzulegen und Instrument der heilenden Gnade Christi für die gebrochene Welt zu sein“.

Ehrung von Metropolit Augoustinos

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde Metropolit Augoustinos von der ACK in Deutschland und dem ÖRBB ein Ehrenpreis für sein ökumenisches Lebenswerk verliehen. Die ACK und der ÖRBB dankten Augoustinos dafür, dass er „Großes für die Stärkung der Orthodoxen Kirche und die Gemeinschaft der Kirchen in unserem Land geleistet“ habe.

Bundespräsident a.D. Christian Wulff würdigte in seiner Laudatio Augoustinos als „herausragenden Integrator und Brückenbauer“. Metropolit Augoustinos stammt aus Kreta und studierte in der heute durch die Türkei geschlossenen Ausbildungsstätte auf Chalki, anschließend in Salzburg, Münster und Berlin. 1964 wurde er durch den damaligen Ökumenischen Patriarchen Athenagoras zum Priester geweiht. 1972 wurde Augoustinos Vikarbischof der griechisch-orthodoxen Metropole, 1980 wurde er zum Metropoliten in Deutschland ernannt. Er steht der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland vor und ist damit der höchste Repräsentant seiner Kirche in Deutschland.

Augoustinos sei ein vorbildlicher „Diplomat der Ökumene“, so Wulff. Sein Wirken habe immer auch eine politische Dimension gehabt. Als Pfarrer der orthodoxen Gemeinde in Berlin noch im geteilten Deutschland sowie im Kontakt mit den



Bundespräsident a.D. Christian Wulff, Metropolit Augoustinos, Bischof Karl-Heinz Wiesemann und Archimandrit Emmanuel Sfiatkos bei der Preisverleihung.

Foto: ACK

höchsten politischen Vertretern habe Augoustinos sich größte Verdienste um das deutsch-griechische Verhältnis nach den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs erworben. „Metropolit Augoustinos ist ein Brückenbauer zwischen unseren Ländern“, bedankte sich Wulff für seinen Einsatz. „Ihr Leben ist ein Beispiel dafür, dass es sich lohnt, sich beharrlich für Verständigung einzusetzen.“ Ihm sei es gelungen, den vielen Menschen, die aus Griechenland und anderen Ländern nach Deutschland gekommen sind, eine neue Heimat zu geben, ohne ihre religiöse Identität zu verlieren. Wulff würdigte insbesondere den Einsatz des Metropoliten für eine orthodoxe Ausbildungsstätte in München. „Andere Gruppen von Zugewanderten sollten von Ihren Erfahrungen lernen“, so Wulff. Augoustinos sei ein Integrator und Versöhner, dessen Respekt und Wertschätzung anderer Menschen, dessen Gastfreundschaft und Einfühlungsvermögen etwas „Ur-Christliches“ verkörperten, sagte der ehemalige Bundespräsident. Sein offenes und lebendiges Glaubenszeugnis habe ihm Anerkennung und Respekt verschafft. Durch das Wirken des Metropoliten werde deutlich, „dass Ökumene weit über den Zusammenhang der christlichen Konfessionen hinausgeht und auf das Zusammenwirken

in unserer Gesellschaft auswirkt“. Wulff ermutigte daher dazu, den ökumenischen Dialog auch über gegensätzliche Positionen noch tiefer zu führen. In der heutigen Gesellschaft brauche es Menschen wie Augoustinos, „die mit Beharrlichkeit, Gelassenheit und Klugheit an der Einheit in Vielfalt arbeiten“.

In Ökumene investierte Zeit ist geschenkte Zeit

In seiner Dankesrede hob Metropolit Augoustinos die hohe Bedeutung der Ökumene für das Zusammenleben hervor. In der langen Zeit seines Dienstes habe er zuweilen auch selbst einen hohen Preis dafür gezahlt, wenn sein ökumenisches Engagement von kritischen Kreisen seiner Kirche heftig angefeindet wurde. Doch dieser Preis lohne sich: „Ökumene bedeutet das Aufgeben der behaglichen Nestwärme, um sich den rauen Wind der interkonfessionellen Realität um die Ohren wehen zu lassen. Und sie bedeutet ein Verlassen des Sockels, auf den wir uns so gerne als Kirchen und Kirchenvertreter stellen, um uns auf Augenhöhe einander zu begegnen“, sagte der Metropolit. Jede Zeit, die er in die Ökumene investiert habe, sei eine geschenkte Zeit gewesen.

Marc Witzenbacher, ACK Deutschland

Das Amen in der Kirche

Mit einem „Amen“ beschließen wir unsere Gebete. Es kommt mehrfach im Gottesdienst vor, wird aber zumeist nicht gemeinsam gesprochen. Dieses aus dem Hebräischen im Wortlaut übernommene Wort „amen“ verstehen und gebrauchen wir zumeist als eine Bekräftigung im Sinne von „so ist es“ oder noch treffender „so soll es sein“. Mit solchem Schlusswort wird all das, wofür gedankt und Gott gelobt wird sowie das Erbetene bekräftigt. Das ist die Grundbedeutung des Wortes Amen.

Wenn es so ist, stellt sich mir die Frage, warum es so selten gemeinschaftlich gesprochen wird als Ausdruck davon, dass nicht nur der Vorbeter, sondern alle miteinander den Inhalt des Gebetes bekräftigen? Ein gemeinsames „Amen“ erklingt in unseren Gottesdiensten zumeist nur beim gemeinsam oder im Wechsel gesprochenen Psalmgebet, beim Unser-Vater-Gebet und beim Glaubensbekenntnis. In Gottesdiensten anderer Konfessionen habe ich miterlebt, dass die Gemeinde darüber hinaus häufiger in ein abschließendes und bekräftigendes „Amen“ einstimmt. In Gottesdiensten, in denen mehrere Beter zu Wort kamen, hörte man nach jedem Gebetsteil ein gemeinsames „Amen“. Und in Gottesdiensten anderer Länder vernimmt man mitunter auch im Verkündigungsteil mehrfach ein gemeinsames und manchmal spontanes „Amen“

der Gemeinde auf die Ausführungen des Predigers bzw. der Predigerin.

Das klingt uns fremd und doch hat es Verbindung mit dem Gebrauch des „Amen“ in den Schriften der hebräischen Bibel (Altes Testament). Dort erscheint es unter anderem eben auch als eine Antwort auf etwas zuvor Gesagtes. In 1. Chronik 16 heißt es nach dem Danklied Davids aus Anlass der Aufstellung der Bundeslade in Jerusalem: „Und alles Volk sagte: Amen!“, und „Lobe den HERRN!“ (Vers 36). Die Gemeinde bestätigt mit ihrem Amen das zuvor von einem anderen Gesagte, bringt sich zudem selbst in eine Beziehung zu dem Gesagten und lässt sich selbst dabei behaften. Ihr Amen ist damit Bekräftigung, Zustimmung und Bekenntnis zugleich.

Hier hat das antwortende Amen eine weiterreichende Bedeutung. Jürgen Ebach, auf dessen Ausführungen ich mich beziehe, beschreibt es so: „Ich vertraue darauf, dass es so ist, so sein soll, so sein wird, und ich stehe selbst dafür ein, lasse mich darauf verpflichten, alles mir Mögliche zu tun, dass es so ist und so sein wird. Im Amen verbindet sich das Vertrauen mit einer Selbstverpflichtung. So ist es mehr als eine Tatsachenbeschreibung, mehr als eine bloße Hoffnung und auch mehr als Delegation des Gehörten und Erwarteten an Gottes Tun.“

Ein so weiterreichend verstandenes „Amen“, worin eben auch ausgedrückt wird, dass man sich zu dem Gesagten in Beziehung setzt und sich gar darauf verpflichten lässt, spricht für ein gemeinschaftlich gesprochenes „Amen“.

Jürgen Ebach, der darauf hinweist, dass das hebräische Wort „amen“ sprachlich auch mit dem Verb „aman“ („glauben, vertrauen“) und mit „emet“ („Wahrheit, Treue, beständige Zuverlässigkeit, tragende Gewissheit“) zusammenhängt, beschreibt es so: „Amen sagen heißt, mit der eigenen Existenz einzutreten für das Gesagte. Und dem, was von einem oder einer anderen gesagt ist, das eigene Amen zuzusprechen bedeutet, in Gemeinschaft dafür einstehen.“

So verstanden benennt das „Amen“ den Abschluss eines Gebets, was aber kein Ende ansagt, sondern eher einen Anfang bzw. einen Fortgang, woran der in das „Amen“ Einstimmende beteiligt ist. Und darum hat das gemeinsame Amen Sinn, Wert und Bedeutung. Es versteht sich von selbst, dass unser menschliches „Amen“ letztlich des „Amen“ Gottes bedarf, denn unser Bekräftigen der Gebetsworte im Sinne von „es werde wahr“ und im Sinne von „dafür will ich einstehen“ richtet es nicht aus. Dazu braucht es Gottes Einstehen und Wahrmachen.

Lothar Heetderks, Nordhorn
(anhand von Ausführungen von

Jürgen Ebach in: „Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes“)

Israel 1948 (3)

Zum 70-jährigen Bestehen im vergangenen Jahr hat Dr. A. Rauhaus einen Beitrag zur Geschichte Israels als staatliches Gebilde verfasst. In den beiden vorigen Ausgaben des Grenzboten war die Entwicklung bis in die Neuzeit dargestellt. Hier folgt nun der dritte und letzte Teil über die Zeit der letzten gut 100 Jahre. (ht)

Unter den Juden Europas gab es im 19. Jahrhundert zwei Grundströmungen: Die eine sah die Zukunft in einer weitgehenden Anpassung an die Gesellschaft der Länder, in denen sie lebten. Assimilierung nannte man das damals; heute spricht man von Integration. Die andere Richtung vertrat die Auffassung, dass es für Juden nur dann eine unbedrohte Zukunft geben könne, wenn sie wieder zu einem eigenen Staat als Heimstatt für alle Juden kommen könnten. Theodor Herzl war der Anführer dieser Richtung. Wo dieser Staat errichtet werden sollte, war zunächst unklar. Selbst die Insel Madagaskar wurde dafür in Aussicht genommen. Aber es setzte sich die Meinung durch, dass es besser sei, wieder im Land der Väter, also in Israel, ansässig zu werden. Zionismus nennt man diese Bewegung.

„Nationale Heimstätte“

Dann kam der 1. Weltkrieg – und am 2. November 1917 erklärte sich die englische Regierung einverstanden mit der zionistischen Forderung, in Palästina eine „nationale Heimstätte“ für das jüdische Volk zu errichten. Palästina gehörte damals noch zum Osmanischen Reich. Aber kurz zuvor hatte die Eroberung Palästinas durch britische Truppen eingesetzt; sie wurde im Dezember 1917 erfolgreich beendet. Man nennt dieses Dokument die „Balfour-Deklaration“ nach dem damaligen englischen Außenminister Arthur James Balfour. Diese Deklaration wurde auch Teil des Friedensvertrages der Alliierten mit der Türkei von 1920 und wurde 1922 in das Mandat des Völkerbundes

aufgenommen, das Großbritannien die vorübergehende Verwaltung des Landes übertrug. Die israelische Unabhängigkeitserklärung vom Mai 1948 ist mittelbar eine Folge dieser Erklärung.

Aber wie das oft so ist: Großbritannien übernahm die Verwaltung Palästinas, machte aber keine Anstalten, die Bevölkerung Palästinas in die Unabhängigkeit zu führen. Vielleicht auch deshalb, weil die Briten keine Lösung wussten, wie ein solcher Staat mit einer gemischten jüdischen und arabischen Bevölkerung aussehen könnte. Sie fürchteten ein Blutvergießen zwischen den Bevölkerungsgruppen. So ist es dann auch gekommen. Inzwischen hatte eine Einwanderungswelle von Juden aus aller Welt eingesetzt, die durch die Vorgänge in Europa, also die Verfolgung der Juden durch Nazi-Deutschland, noch verstärkt wurde. Sie siedelten sich in Palästina an, viele, um dem drohenden Tod in Europa zu entgehen. Sie taten das nicht gewaltsam, sondern ganz rechtsförmig durch Kauf von Häusern oder Land, durch mieten oder pachten. Doch immer wieder kam es zu Zusammenstößen zwischen den Einwanderern und der arabischen Bevölkerung. Berüchtigt sind die Massaker von Hebron und von Safed zum Opfer fielen; es gab noch mehr solcher Vorfälle.

Eigener Staat

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kam es dann zur Entscheidung. Die Vereinten Nationen hatten 1947 den Beschluss gefasst, das Land zwischen Juden und Arabern aufzuteilen, und dieser Beschluss ist

die völkerrechtliche Grundlage für das Bestehen des Staates Israel. Er wurde aber nicht durchgeführt. Daraufhin kam es zu einer Art Bürgerkrieg zwischen jüdischen und palästinensischen Milizen. Die jüdischen Bewohner des Landes erklärten dann am 15. Mai 1948 ihre Unabhängigkeit in einem eigenen Staat, das britische Mandat endete, und unmittelbar darauf begann der erste Palästinakrieg, in dem fünf arabische Staaten das neue israelische Staatswesen angriffen. Das waren Ägypten, Jordanien, Syrien, der Libanon und der Irak. Doch Israel vermochte sich zu behaupten und seinen Staat zu verteidigen, der infolge des Krieges größer ausfiel als im UN-Teilungsplan vorgesehen war. Der erste Staat, der Israel diplomatisch anerkannte, waren die USA noch am 15. Mai 1948. Drei Tage darauf folgte die Sowjetunion. Der junge Staat Israel hätte sich vermutlich nicht gegen die arabischen Heere behaupten können, wenn er nicht immer wieder durch die Staaten des Ostblocks und die Sowjetunion mit Waffen und Munition versorgt worden wäre.

Zu den schlimmen Folgen des Krieges gehörten nicht nur die verletzten und getöteten Soldaten und Zivilisten, sondern auch die etwa 750 000 bis 800 000 arabischen Flüchtlinge, die teils freiwillig in die arabischen Länder flohen, teils aber auch von den Israelis gewaltsam vertrieben wurden. Und es gehörten zu den Opfern die zahlreichen Juden, die in den Ländern der islamischen Welt nach Kriegsbeginn in Pogromen getötet wurden, obwohl sie mit den Vorgängen in Palästina gar nichts zu tun hatten. Unrecht und Gewalt wurden von beiden Seiten verübt. Der junge Staat Israel hatte kaum eine andere Wahl, als um sein Überleben zu kämpfen. Noch heute hat die Mehrzahl der arabischen Staaten das Existenzrecht Israels nicht anerkannt, obgleich

Blick auf Jerusalem





An der Klagemauer



Straßen von Bethlehem

Fotos: Helen Assink

es auf einem völkerrechtlich bindenden Beschluss der Vereinten Nationen beruht.

Konflikte

In der Folgezeit hat es noch mehrere Kriege zwischen Israel und seinen Nachbarstaaten gegeben. Ich übergehe die Einzelheiten. Jedenfalls sind seit dem Sechstage-Krieg von 1967 ganz Jerusalem und die sogenannte Westbank, die palästinensischen Siedlungsgebiete westlich des Jordans, unter israelischer Kontrolle. Frieden ist noch immer nicht. Israel ist immer bedroht, und es herrscht seinerseits in den besetzten Gebieten mit eiserner Hand. Wie ein Frieden aussehen könnte, ist heute unklarer denn je. Die israelische Siedlungspolitik, die Inbesitznahme palästinensischen Landes durch jüdische Siedler, verschärft zusätzlich die Spannungen. Diese Siedlungspolitik wird in Israel selbst sehr unterschiedlich beurteilt.

So viel zum Gang der Ereignisse. Wie ist das nun alles zu beurteilen, und was sagen wir als Christen dazu? Nun, das Existenzrecht des Staates Israel steht für uns außer Frage. Ebenso ist klar, dass die einzelnen politischen Maßnahmen des Staates Israel kritisiert werden dürfen, wenn man meint, dazu Grund zu haben. Ich finde jedoch, wir sollten mit Ratschlägen, Be- und Verurteilungen eher zurückhaltend sein. Von außen sieht manches einfacher aus als es ist, und die jüngere deutsche Geschichte verbietet es gerade uns Deutschen, dass wir uns hier als Ratgeber oder Kritiker betätigen. Zudem wird so ziemlich alles, was in Israel geschieht, im Land selbst von seinen Bürgern sehr verschied-

den beurteilt. Da sollten wir uns nicht einmischen. Von einer starken Strömung gerade innerhalb des orthodoxen Judentums wird sogar die Gründung des jüdischen Staates überhaupt als illegitim angesehen und abgelehnt, und zwar nicht aus politischen, sondern aus religiösen Gründen: weil nach Meinung dieser orthodoxen jüdischen Kreise ein jüdischer Staat erst mit dem Kommen des Messias entstehen kann. Aus diesen theologischen Diskussionen innerhalb des Judentums müssen wir Christen uns völlig heraushalten.

Christliche Sicht

Nun gibt es aber auch eine christliche Sicht der Ereignisse von 1948. Manche gläubige Christen, die sich in der Bibel auskennen, lesen die Ankündigungen der Propheten über eine Wiederherstellung Israels und fragen, ob nicht das Wiedererstehen des jüdischen Staates 1948 als Erfüllung dieser Ankündigungen zu verstehen sei. Um nur ein Beispiel zu nennen: wir lesen bei dem Propheten Hesekiel: So spricht Gott der HERR: „Siehe, ich will eure Gräber auf tun und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf und bringe euch ins Land Israels“ (Hesekiel 37, 12). Und ähnliche Aussagen gibt es zahlreich auch bei anderen Propheten. Sie sagen die Heimkehr Israels in das Land ihrer Väter an – ist das nicht 1948 erfüllt worden?

Dazu ist Zweierlei zu sagen, zwei Gesichtspunkte, die zwar verschieden sind, aber eng zusammengehören. Der erste ist dieser: Die Propheten Israels haben nicht von einer fernen, unbekanntem Zukunft geredet. Sie sprachen zu den Menschen, zu

denen sie gesandt waren. Hesekiel sprach zu den Verbannten Israels in der babylonischen Gefangenschaft. Ihnen sagte er die Heimkehr an, und so hat es sich auch erfüllt. Die Erfüllung geschah mit der Heimkehr unter Esra und Nehemia. Das Jahr 1948 hatte der Prophet nicht im Sinn.

Das andere muss aber gleich hinzugefügt werden: das biblische Wort ist ein lebendiges Wort. Und so sehen wir vielfach, dass eine prophetische Ansage auch nach ihrer Erfüllung sich wieder in ein prophetisches Wort und in eine Verheißung verwandeln konnte. Das könnte ich Ihnen nun an den biblischen Texten im Einzelnen zeigen, aber das würde zu weit führen. Es ist darum nicht unmöglich und nicht unerlaubt, das Wiedererstehen des jüdischen Staates im Land der Väter im Licht des einstigen prophetischen Wortes anzusehen und darin die Erfüllung der Verheißung zu sehen. Es handelt sich dabei dann gleichsam um eine neue prophetische Deutung der Geschichte, die man teilen kann, aber nicht muss. Die Berechtigung zu einer solchen Fortschreibung der Verheißungsgeschichte, die, wie gesagt, keine neuere Erfindung ist, sondern in der Bibel vielfach gefunden werden kann, ergibt sich aus einem theologischen Gesichtspunkt. Es ist das Wissen um die Treue Gottes, die Treue Gottes zu seinem Volk. Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein“, heißt es in 3. Mose 26, 12. Diese sogenannte Bundeszusage wird in den biblischen Schriften immer wieder wiederholt, und sie ist auch heute in Kraft.

Dr. Alfred Rauhaus, Weener

Beten vor und nach Gottesdiensten

Gebete vor den Gottesdiensten und für die Gottesdienste sind wichtig, für Predigende und Hörende. Fürbitte und Dank für die Gottesdienste gehören bestimmt auch in das persönliche Gebet. Sie verändern unsere Haltung und unsere Erwartung. Wie können wir gesegnet werden, wenn wir sie vergessen?

Im Kirchenrat spricht immer jemand ein Gebet vor dem (ersten) Gottesdienst und häufig eines nach dem (zweiten) Gottesdienst. Meistens beten die Mitglieder vom Kirchenrat reihum jeder an einem Sonntag, in einigen reformierten Gemeinden spricht nur der Pastor das Gebet.

Inzwischen gibt es schon mal Verwirrung. Gibt es noch einen zweiten Gottesdienst? Sprechen wir an den großen Festen das Dankgebet schon am ersten oder erst am zweiten Feiertag nach dem Gottesdienst? Bei gemeinsamen Gottesdiensten ergeben sich leicht Missverständnisse: In reformierten Gemeinden gibt es nur das Gebet vor den Gottesdiensten.

Ich möchte in diesem Beitrag für die reformierte Tradition plädieren. Der Dank für den Gottesdienst muss nicht zwingend erst am Ende stehen – er gehört durchaus auch an den Anfang! Es gibt und gab nie Vorschriften über das Gebet im Kirchenrat vor oder nach den Gottesdiensten. Es handelt sich um eine gute Tradition, die allerdings inzwischen erhebliche Einschränkungen mit sich bringt. Sie brems das Gespräch aus zwischen Predigenden, Gemeinde, Kirchenrat und Gästen.

Das gilt besonders bei einer Türkollekte. Dann kann das „Schlussgebet“ im Kirchenrat erst gesprochen werden, wenn alle Besucher den Gottesdienstraum verlassen haben. Manchmal ergibt sich dann noch ein kurzes Gespräch im Kirchenrat – und verlässt dieser (fast) als letzter das Gebäude. Auf jeden Fall sind die meisten Gäste dann schon gegangen.

Deshalb plädiere ich stark dafür, vor jedem Gottesdienst im Kirchenrat ein Gebet zu sprechen und sich nach dem Handschlag

am Ende direkt unter die Menschen zu mischen. Dann kann man neue Gemeindeglieder, Gäste oder andere ansprechen, sich über das Gehörte austauschen und Gemeinschaft pflegen. Die Gespräche nach den Gottesdiensten sind wichtige Momente für die unterschiedlichsten Kontakte!

Hier und da stehen auch Prediger (und andere) am Ausgang oder an den Ausgängen, um die Besucher mit Handschlag zu verabschieden. In vielen reformierten Gemeinden ist das sogar die Regel. Für kurze Interaktionen zwischen Prediger und Gemeinde ist das eine gute Gelegenheit. Ich kann auch dazu nur ermutigen. Die ersten Minuten nach dem Ende eines Gottesdienstes bieten viele Möglichkeiten. Es ist einfach nur schade, wenn Prediger und Kirchenräte dann „verschwunden“ sind – und man manchmal lange warten muss, bis man sie sprechen kann. Ich glaube, Jesus würde nach einem Gottesdienst nicht ins Kirchenratszimmer gehen!

Dr. Gerrit Jan Beuker, Neuenhaus

Musik – Heilmittel ohne Nebenwirkungen

Seit jeher musiziert und singt der Mensch, hat das Bedürfnis, sich über Lieder mitzuteilen, um Geschichten zu erzählen. Und selbst wenn er den Text nicht versteht, kann er allein an der Melodie erkennen, welches Thema ein Stück oder Lied hat. Denn Musik hat ihre eigene Sprache. Sie verbindet, kann glücklich, aber auch melancholisch machen, regt zum Tanzen und Mitsingen an.

Musik hat eine hohe soziale Komponente, denn sie ist gesellig und verbindend und fördert das Gemeinschaftsgefühl. Chöre und Bands, Singkreise, gemeinsames Schunkeln auf Festen und Tanzen bringen Menschen zusammen und bereiten Freude. Aber auch das alleinige Singen und Musizieren hat eine ungeheure Kraft, die dem Einzelnen guttut.

Es ist schon lange bewiesen, dass Klänge einen positiven Einfluss auf Körper und Psyche haben können. Sie verändern den Herzschlag, sind gut für den Blutdruck und sorgen für Muskelentspannung. Der Hormonhaushalt wird ebenso beeinflusst. Durch schnelle Musik wird Adrenalin ausgeschüttet, durch ruhigere Klänge Noradrenalin. Außerdem steigert sie

die Wahrnehmungs- und Erlebnisfähigkeit, fördert Kreativität, stimuliert den Geist und lädt zu Träumereien ein.

Gerade für Menschen mit Demenz ist Musik eine Bereicherung, denn sie regt das Gedächtnis an und ruft alte und manchmal lang vergessene Erinnerungen

hervor. Da kann es auch passieren, dass ein Demenzkranker alle Strophen eines altvertrauten Volksliedes oder vor Jahren auswendig gelernte Verse bekannter Reimpsalmen in deutscher oder niederländischer Sprache singen kann. Studien haben gezeigt, dass das Gehirn bei fortschreitender Demenz unterschiedlich beeinflusst und geschädigt wird. Dabei zeigt sich, dass vor allem das autobiografische Gedächtnis abbaut.

Die Folge: Die Betroffenen vergessen wichtige Informationen und Erlebnisse aus dem eigenen Leben und im schlimmsten Fall auch ihren eigenen Namen. Nicht so verhält es sich mit dem musikalischen Gedächtnis. Das bleibt noch lange nach einer beginnenden Demenz bestehen. Die Chance, Menschen mit demenzieller Erkrankung durch Musik zu erreichen, ist enorm und kann den Betroffenen ein Gefühl der Selbstkontrolle wiedergeben.

„Im Wesen der Musik liegt es, Freude zu bereiten“, das dachte schon Aristoteles. Und nur wenige würden ihm widersprechen.

Gerrit Dams, Neuenhaus

(nach einem Artikel im „Elisabeth-Kurier“ Ausgabe 1-3/2019)



Foto: Rainer Sturm / pixelio.de

Aus den Kirchenbüchern

Getauft wurden:

17.02.19 Noah Egbers Nordhorn
 24.02.19 Emma Arends Wilsum
 17.03.19 Lukas Conradi Campen-Emden

Getraut wurden:

16.03.19 Matthias Veltmann und Manja, geb. Köhler Uelsen

Gestorben sind:

06.02.19 Jenni Alsmeier, geb. Bosink 81 Jahre Bad Bentheim
 06.02.19 Gesine Oelerink, geb. Weiden 88 Jahre Wilsum
 21.02.19 Heinrich Harms 69 Jahre Campen-Emden
 26.02.19 Johann Bischof 77 Jahre Nordhorn
 27.02.19 Egbert Vennegeerts 74 Jahre Emlichheim
 09.03.19 Lambert Kleine Vennekate 86 Jahre Bad Bentheim
 09.03.19 Johanna Catharina Blok-Hartman 72 Jahre Uelsen
 11.03.19 Wilhelm Klinge 66 Jahre Bad Bentheim

Glaubensbekenntnis abgelegt haben:

03.03.19 Kevin Brandt, Jannes Haak und Lisa Noack Ihrhove
 10.03.19 Aron Groothus und Malte Niehaus Bad Bentheim
 17.03.19 Fynn Engels, Linda Kolthoff, Arjen Kruize, Gerko Kruize und Jürgen Tempel Bunde
 24.03.19 Mona Batterink, Helen Bloemendal, Joris Büter, Marvin Lambers und Bastian Luttermann Hoogstede

Jerusalem in Hoogstede

Ein Traum für Jung und Alt wurde am 15. und 16. Februar für viele Hoogsteder wahr. Nachdem ein Caddy voller Lego im altreformierten Gemeindehaus in Hoogstede eingetroffen war, ging es für 30 Kinder und viele Gemeindeglieder los. Frei nach dem Motto „Jerusalem – die Stadt Jesu“, baute jeder sein ganz persönliches Jerusalem. Vom Bahnhof, über Pyramiden bis hin zu einer Burg war beinahe alles dabei. Am zweiten Tag wurde zusätzlich der Einzug Jesu in Jerusalem nachgebaut und besungen. Zusammen waren wir nicht nur Bibelentdecker, sondern auch Lego-Masters! Bei einem gemeinsamen Familiengottesdienst am Sonntag zum Thema „Jubel“ und einem anschließendem Stehcafé wurden die Werke schließlich gebührend bestaunt. Eine tolle Aktion, die hoffentlich lange in Erinnerung bleibt. *Saskia Klomp maker, Ringe*



Einzug in Jerusalem



Jerusalem und mehr

Fotos: Saskia Klomp maker

Neuer Geschäftsführer bei EEB Ostfriesland

Sven Kramer ist neuer Geschäftsführer der Evangelischen Erwachsenenbildung (EEB) in Ostfriesland. Der 52-jährige Theologe trat die Stelle am 1. März 2019 an.

Kramer ist Nachfolger von Michael Albe, der Ende 2018 in die Schweiz gewechselt war. Bis Ende Februar war Kramer noch mit halber Stelle Studienleiter in der Arbeitsstelle für evangelische Religionspädagogik Ostfriesland (ARO) in Aurich. Daneben war er unter anderem Beauftragter der Evangelisch-reformierten Kirche für das Reformationsjubiläum 2017. Im Jahr 2012 organisierte er den Ostfriesischen Kirchentag in Aurich.

Kramer will bei der EEB-Ostfriesland Themen im Schnittfeld von Kirche und Gesellschaft weiterentwickeln. Orientierung bietet dabei das Leitbild der EEB: „Von Gott bewegt – dem Menschen zugewandt“.

Für die evangelische Bildungsarbeit wolle er neue Kooperationspartner in der Region gewinnen.

Kramer studierte Theologie in Göttingen, Tübingen und Bern. Nach seinem Vikariat in der Grafschaft Bentheim war er vier Jahre theologischer Mitarbeiter der Sozialstation Diakonischer Dienst in Bad Bentheim und zehn Jahre Pastor

der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Hannover.

Die Evangelische Erwachsenenbildung Niedersachsen wird getragen von der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen. Der Tätigkeitsbereich der EEB in der Region Ostfriesland erstreckt sich über die drei Synodalverbände Nördliches Ostfriesland, Südliches Ostfriesland und Rheidlerland der Evangelisch-reformierten Kirche sowie die fünf Kirchenkreise Harlingerland, Aurich, Norden, Emden-Leer und Rhaderfehn der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

Ulrich Preuß, Pressesprecher der ERK

Aber sei nur stille zu Gott, meine Seele;
denn er ist meine Hoffnung.
Er ist mein Fels, meine Hilfe und mein Schutz,
dass ich nicht fallen werde. *Psalm 62, 6+7*

Dankbar für die erfüllte gemeinsame Lebenszeit
nehmen wir nach langer Krankheit Abschied
von meiner lieben Frau, unserer fürsorgenden
Mutter, Schwiegermutter, unserer lieben Oma,
Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Gerda Bonte

geb. Vennegheerts

* 22. Februar 1942 † 25. Dezember 2018

In Trauer und doch getröstet

Jan Bonte

Lambert Bonte

Henry Bonte und Traute Eistrup-Nienaber

mit Jannes

Jörg und Heidrun Bonte

mit Jos und Jola

Guido Bonte und Kristin Redmann

mit Lennart

und alle Angehörigen

48455 Bad Bentheim, Sieringhoeker Weg 29

Fürchte dich nicht, denn ich
habe dich erlöst; ich habe dich
bei meinem Namen gerufen;
du bist mein! *Jesaja 43, 1*

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nicht mangeln,
denn du bist bei mir.
Psalm 23

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von

Jenni Alsmeier

geb. Bosink

* 10. November 1937 † 6. Februar 2019

In stiller Trauer

Arnold Alsmeier

Bernd Alsmeier und Gunda Gülker-Alsmeier

Lukas, Nina und Benedikt, Benjamin und Ellen

Christa Alsmeier und Susanne Graf

Jutta Alsmeier und Hannes Rademaker

Ole und Paul

Günter Alsmeier

und alle Angehörigen

48455 Bad Bentheim, Oppelner Straße 4,
den 6. Februar 2019

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.
Jesaja 43, 1

Voller Dankbarkeit für alle Liebe und Fürsorge,
die er uns in seinem Leben geschenkt hat, neh-
men wir nach schwerer, mit großer Geduld er-
tragener Krankheit Abschied von meinem lieben
Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater,
Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Lambert Kleine Vennekate

* 15. Februar 1933 † 9. März 2019

Christine Kleine Vennekate, geb. Pastunink

Johann und Katharina Kleine Vennekate

Christoph, Johanne, Wiebke

Friederike und Abdulwasse Adus

Hanna, Sara

Gerda und Heiner Ballmann

Jan & Aileen, Martin & Ines, Lars, Hannes

Hanna und Erik Kleine Vennekate

Leon, Anne, Hendrik

Gerold und Ilona Kleine Vennekate

Emma, Luisa

48455 Bad Bentheim, An der Diana 9
Bad Bentheim, Lemgo, Liebenau, Ratingen

CAP-Camp in Belgien

**Begegnungstagung im Juli für junge Erwachsene
aus Belgien, Südafrika, Ruanda und Deutschland**

Zum fünften Mal bietet die die Evangelisch-reformierte Kirche jun-
gen Erwachsenen an, am internationalen christlichen CAP-Camp
teilzunehmen. Alle zwei Jahre treffen sich dabei rund 40 junge
Menschen aus Ruanda, Südafrika, Belgien und Deutschland.

In diesem Sommer findet das Camp vom 10. bis 30. Juli in Belgien
statt. Unter einem gemeinsamen Motto gestalten die etwa
40 Teilnehmer aus vier Ländern ein Programm für die gemeinsa-
men drei Wochen. Im CAP-Camp wird Englisch gesprochen. Für die
deutsche Delegation sind noch Plätze frei. **Information:**

<https://reformiert.de/internationale-jugendbegegnung.html>

Der Grenzbote

erscheint monatlich (letzter Sonntag).

Herausgeber: Synode der Evangelisch-altreformierten Kirche in Niedersachsen

Redaktion: Pastor Hermann Teunis, Hoogstede (*ht*), Pastorin Sylvia van Anken, Wilsum (*sva*),
Sven Hensen, Nordhorn (*sh*), Johann Vogel, Laar (*jv*)

Schriftleitung: Pastor Hermann Teunis, Bathorner Diek 3, 49846 Hoogstede,
Tel.: 05944/1581, E-Mail: grenzbote@altreformiert.de

ab April: Dieter Bouws, Eschweg 1, 49843 Uelsen, Tel.: 05942/419

Redaktionsschluss für die April-Ausgabe: 6. April 2019;
namentlich gekennzeichnete Artikel werden von den Autoren selbst verantwortet.

Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, 71522 Backnang

Bezugsgebühren: Der Grenzbote liegt gratis in den Kirchen aus und wird über Kollekten (im
August) und Spenden finanziert. Zudem wird die jeweilige Ausgabe auf der Homepage der
Ev.-altreformierten Kirche veröffentlicht (www.altreformiert.de). Interessenten außerhalb der alt-
reformierten Kirchengemeinden können den Grenzboten gegen Erstattung der Unkosten per Post
beziehen (bitte bei Johann Vogel, Telefon: 05947/314 oder E-Mail: vogel-johann@gmx.de melden)
oder gratis per E-Mail zugestellt bekommen.

Anzeigen: € 0,50 je Millimeterzeile bei halbsseitiger Breite